

Abschluss

Zülfukar Çetin & Heinz-Jürgen Voß

Ein Buch zu schreiben, das, aus einer klaren Analyse gesellschaftlicher Entwicklungen, Anregungen für zukünftiges emanzipatorisches politisches Streiten gibt, steht grundlegend infrage, wenn in einer Gesellschaft faschistische, extrem rechte und rechtspopulistische Richtungen zu dominieren beginnen. Der gesamte Schreibprozess musste mit dem massiven Erstarren der Faschisten und extremen Rechten in Deutschland und Europa umgehen. Kaum ein Tag verging seit etwa der Mitte des Jahres 2015, ohne dass weiße Deutsche Anschläge auf Geflüchtete oder Flüchtlingsunterkünfte verübten.

Im Verlauf der Bearbeitung des Bandes wurden politisch und medial Diebstähle und sexuelle Übergriffe in der Silvesternacht zum Jahreswechsel von 2015 auf 2016 in Köln skandalisiert. Obwohl nach den ersten Ermittlungsergebnissen gegen keinen Asylbewerber der Anfangsverdacht bestand, an einem sexuellen Übergriff beteiligt gewesen zu sein, wurde die politisch-mediale Debatte von Beginn an in einer Weise geführt, dass die Asylbestimmungen weiter verschärft werden müssten. In der Debatte wurden rassistische Stereotype in einer Offenheit und Selbstverständlichkeit genutzt, die sprachlos macht. Die *Süddeutsche Zeitung* titelte in ihrer Wochenendausgabe vom 9./10. Januar 2016 mit einer Abbildung, in der eine schwarze Hand in einen weißen (weiblichen) Schritt fasst – Untertitel mit: »Auf Armlänge: Was tun mit den Männern, die Frauen sexuell belästigen?« Der *Focus* gestaltete das Cover seiner Ausgabe vom 9. Januar ähnlich: Dort ist eine weiße, blonde, schlanke Frau abgebildet, versehen mit

»schmutzigen« schwarzen Handabdrücken. Titel der Ausgabe ist: »Frauen klagen an. Nach den Sex-Attacken von Migranten: Sind wir noch tolerant oder schon blind?« Die Darstellung und Konstruktion der Kölner Ereignisse basierte in der politisch-medialen Debatte auf Pauschalisierungen gegenüber als migrantisch markierten Menschen, verbunden mit rassistisch-kolonialen Stereotypen. So wurden schon in der deutschen und der europäischen Kolonialgeschichte Schwarze Männer von den weißen Kolonisor_innen als bedrohlich und promisk konstruiert. Seit spätestens den 1980er Jahren ist analytisch klar, wie das Bild des »bedrohlichen« und »sexuell hyperaktiven« Schwarzen Mannes hergestellt wurde – und Frauen und Männer of Color in der *weißen* Mehrheitsgesellschaft zum Schweigen gebracht wurden. Im Band haben wir die rassistischen Zuschreibungen ausführlich behandelt.

Das koloniale Bild hat noch nicht ausgedient und es wird ständig aktualisiert – nicht erst seit Köln – gegen als migrantisch und muslimisch markierte Menschen gewendet. Deutlich wiesen Feminist_innen, häufig of Color, in Bezug auf die Köln-Debatte auf dieses rassistische Stereotyp hin. Sie forderten darüber hinaus, dass in der Bundesrepublik endlich über sexualisierte Gewalt gesprochen werden müsse, nicht erst wenn die Thematisierung sich rassistisch gegen als migrantisch/muslimisch markierte Menschen wenden lasse. Stefanie Lohaus und Anne Wizorek verwiesen etwa in ihrem Beitrag *Die Rape Culture wurde nicht nach Deutschland importiert – sie war schon immer da* auf stetige Belästigungen und sexualisierte Gewalt, die Frauen in Clubs und etwa auf dem Oktoberfest erfahren:

»Bei allen Großereignissen, wie etwa dem Oktoberfest und dem Karneval, kommt es immer wieder zu sexuellen Übergriffen und auch Vergewaltigungen: ›Allein der kurze Weg zur Toilette ist der reinste Spießbrutenlauf. Drei Umarmungen von wildfremden, besoffenen Männern, zwei Klaps auf den Hintern, ein hochgehobener Dirndlrock und ein absichtlich ins Dekolleté geschütteter Bierschwall sind die Bilanz von dreißig Metern‹, schrieben die Autorinnen Karoline Beisel und Beate Wild 2011 in der Süddeutschen Zeitung. Und weiter: ›Reagiert man abweisend, wird man auch schon mal als ›Schlampe‹ beschimpft – oder schlimmer.‹ Laut einem Artikel der taz werden im Schnitt allein zehn

Vergewaltigungen pro Oktoberfest gezählt, die Dunkelziffer wird auf 200 geschätzt« (Lohaus & Wizorek, 2016).¹⁵

Rings um das Münchner Oktoberfest und andere Großveranstaltungen wurde die sexualisierte Gewalt nur vereinzelt in Zeitungsartikeln skandalisiert, geschweige denn, dass politische Maßnahmen zur Begrenzung der von (weißen) Männern gegen Frauen ausgeübten sexualisierter Gewalt ergriffen worden wären. Zur Skandalisierung sexualisierter Übergriffe wurde nun ein Ereignis genutzt, bei dem maßgeblich als migrantisch markierte Menschen beschuldigt werden konnten. Es wurde wieder eine Möglichkeit verpasst, in der weiß-deutschen Gesellschaft stattfindende sexualisierte Gewalt grundsätzlich zu thematisieren, stattdessen dienten die von sexualisierter Gewalt betroffenen Frauen in Köln den Scharfmachern und »Asylkritikern« von AfD, CDU und SPD nur als Anlass, um ihre Idee nationaler Abgrenzung und rassistischer Abschlüsse kulminiert zum Ausdruck zu bringen. »Ein Anschlag hätte den Stoff der nationalen Aufregung ebenso liefern können, ein Kindsmord, irgendeine andere Tat«, urteilt *Der Spiegel* (Der Spiegel, 2016). Dass mittlerweile der Grundsatz »Nein heißt Nein« zumindest juristischer Leitgedanke werden könnte¹⁶ (vgl. Deutscher Bundestag, 2016), ist gewiss ein Fortschritt – allerdings wurde auch die Anfang Juli 2016 mit Regierungsmehrheit getroffene Regelung mit einer weiteren Verschärfung des Asylrechts verkoppelt. In dem institutionellen Handeln zeigt sich in Kontinuität, wie sexualisierte Gewalt rassialisiert wird – und auf diese Weise eben nicht grundständig der deutsche sexistische gesell-

-
- 15** Nach der Veröffentlichung des Beitrags von Lohaus und Wizorek sah sich die Münchner Polizei genötigt, die Angaben des *taz*-Artikels rückwirkend zu relativieren: »2008 kam es den Behörden zufolge zu vier Vergewaltigungen, 2009 zu sechs, vorletztes Jahr zu zwei und dieses Jahr zum Glück nur zu einer versuchten Tat« (FAZ, 2016). Frauennotrufe und -projekte wiesen hingegen jährlich auf weit mehr sexuelle Übergriffe – hierzu zählen nicht ausschließlich vollendete Vergewaltigungen – hin: Im Jahr 2012 auf bereits 91 während der ersten Woche, 2013 waren es insgesamt 156 (vgl. SZ, 2012; Abendzeitung, 2014).
- 16** Damit steht noch aus, dass sich ein entsprechender gesellschaftlicher Konsens herausbildet und dass die Papierfassung auch tatsächlich leitend für juristische Prozesse wird. Bisher war es für die von sexualisierter Gewalt Betroffenen vor Gericht oft sehr schwierig, nachzuweisen, dass ihnen tatsächlich sexualisierte Gewalt widerfahren ist.

schaftliche Kontext angegangen wird. Auch mit der gesetzlichen Neuregung muss ein »Nein« gegenüber einem Gericht glaubhaft gemacht werden – und hierfür wäre es nötig, dass die Gesellschaft überhaupt erst einmal für sexistische Gewalt sensibilisiert ist und dass nicht einige Personengruppen unter Pauschalverdacht stehen, sexuell übergriffig oder sexuell promiskuer zu sein als andere. Oder: Wie kommen wir dorthin, dass ein »Nein« eines armen Menschen oder eines schwarzen Menschen in der deutschen Gesellschaft genauso geglaubt wird, wie einer aus der Mittel- oder Oberklasse stammenden weißen Person?

In unserem Buch wurde deutlich, wie weiße Schwule in den nationalen und rassistischen Aushandlungen mitmischen. Sie sind massiv an der Entgegenstellung »des Schwulen« gegen »den Muslim« beteiligt. Die Kölner Ereignisse nahm so das schwule Nachrichtenportal *Queer.de* zum Anlass in großem Maße und ethnisiert über sexualisierte Gewalt gegenüber Schwulen zu berichten (Queer.de, 2016a, 2016b, 2016c), ohne dabei – um wenigstens einigermaßen verantwortungsvoll zu sein – auch rassistische Gewalt zu thematisieren. Für weiteres Streiten ist es notwendig, dass sich weiße Schwule ihrer Eingebundenheit in Herrschaftsverhältnisse bewusst werden und diese reflektieren: Weiße Schwule sind diskriminiert aufgrund der sexuellen Orientierung, gleichzeitig stehen sie in Bezug auf das Geschlechterverhältnisse und Rassismus auf der Täterseite.

Warum dieses Buch, wo die Zeit des Schreibens doch nicht für das aktuell sehr nötige Streiten auf der Straße gegen Rassismus und Hass zur Verfügung steht? Wir denken, dass es für das aktuelle emanzipatorische Engagement notwendig ist, auch theoretische Gewissheiten zu gewinnen und zu erneuern. So hat die Durchsetzung weißer Dominanz in der »Queer-Community« und hat die sich aktuell darstellende Dominanz weißer Schwuler gegenüber armen Queers und solchen of Color einen Werdegang. Es lohnt sich, ihn zu reflektieren, gerade um aktuell Auswege finden zu können, die ein gemeinsames Streiten Marginalisierter ermöglichen und Privilegierten einen Zugang eröffnen, die eigene – dominante – Positionierung zu verstehen und die Kämpfe Marginalisierter zu unterstützen (und nicht zu dominieren).

Wir kommen bei unseren Untersuchungen zu dem Ergebnis, dass die Schaffung und Schärfung klarer Identitäten zentraler Bestandteil

des Problems ist – und nicht Teil der Lösung. Erst dadurch, dass sexuelle Handlungen von den übrigen menschlichen Empfindlichkeiten losgelöst wurden und Menschen sich nun zwanghaft entlang der genitalen Betätigungen oder Vorlieben in Homosexuelle, Bisexuelle, Heterosexuelle und Asexuelle klassifizieren, gelingen starre Entgegensetzungen, die rassistisch oder auch zur Durchsetzung klarer Männlichkeits- und Weiblichkeitsbilder verwendet werden können. Ohne klare Identifizierung wären für Menschen Räume offen, ihre Nähe und Intimität situationsgemäß und im gemeinsamen Miteinander zu entwickeln. Eine »Freundschaft« könnte intim sein und dabei auch nicht sexuell – die Handelnden wären nicht der Bedrohung ausgesetzt, sich als »homosexuell« oder »heterosexuell« rechtfertigen zu müssen. Auch wären Heranwachsende nicht vor der Herausforderung, sich klar definieren zu müssen. Da Jugendliche auf der Suche nach Selbstverortung sind und sie sich in das gesellschaftliche Gefüge von »Homosexualität« und »Heterosexualität« mit ihrem Dazwischen »Bisexualität« einfügen müssen, können sie in ihnen unlösbar erscheinende Identitätskonflikte geraten. Das Bekennen »Ich bin so.« kann einigen bei der Konfliktbewältigung helfen, anderen schaden – für andere ist der Bekenntniszwang selbst ein Problem.

Unsere Argumentationsweise kann von emanzipatorischen Streitenden genutzt werden – wir haben versucht, sie entsprechend stark zu machen. Aber es liegt auch ein Problem darin, wenn man emanzipatorische Argumentationen stark macht, die die Entwicklungsfähigkeit geschlechtlich-sexueller Verortung behandeln. Denn neben dem emanzipatorischen Strang, der sich gegen die »Natürlichkeit« – im Sinne unveränderlicher Vorgegebenheit – von Begrenzungen gewendet hat (wir sehen diese Argumentation in den Kämpfen gegen Rassismus, gegen Geschlechter- und Klassenhierarchie), gibt es gerade in Bezug auf sexuelle Fragen einen rechten und rechtspopulistischen Strang, der sich gegen Argumentationen der »Natürlichkeit« insbesondere von »Homosexualität« wendet und Umpolungsversuchen das Wort redet und sie in der Vergangenheit und heute umgesetzt hat und umsetzt. Solche Ansicht gilt es zu bekämpfen! Wir möchten darauf hinaus, dass es um die geschlechtliche und sexuelle Selbstbestimmung von Menschen gehen muss und dass diese durch starre Kategorisierungen und Einordnungszwang behindert wird. Gleichzeitig bilden die europäischen

geschlechtlichen und sexuellen Kategorisierungen die Basis dafür, dass Menschen mit von der gesellschaftlichen Norm abweichender Selbstdefinition verfolgt wurden und zum Teil verfolgt werden (sehen wir etwa auf die zunehmenden Restriktionen gegen HIV-positive und polizeilich in Gewahrsam genommene Männer). Die Verfolgung wird sich nicht grundlegend aufheben lassen, sofern die starren Identitäten erhalten bleiben, weil es bei Änderung politischer Kräfteverhältnisse leicht geschehen kann, dass auf Toleranz und Akzeptanz zielende Regelungen in Bezug auf eine Minderheit aufgehoben und durch einen restriktiven Umgang ersetzt werden können. Entsprechend sind legislative, statistische Maßnahmen, die die Menschen nach bestimmten Zuschreibungen/Kennzeichen – etwa rassistisch nach »Ethnie« oder sexistisch nach sexueller Orientierung – kartieren als problematisch zu bewerten.

Hingegen kann es hilfreich sein, die Einteilung in Mehrheit und Minderheit aufzuheben, indem man ihr die Basis entzieht. Für solch grundlegende gesellschaftliche Änderungen lässt sich von Ansätzen lernen, wie sie etwa von den Stonewall-Aktivistinnen Sylvia Rivera (1951–2002) und Marsha P. Johnson (1945–1992) vertreten wurden – und von den aktuellen Perspektiven, die internationales und intersektionales Reflektieren und Streiten stark machen.